

Konrad Ehlich
Venanz Schubert (Hrsg.)

Sprachen und Sprachenpolitik in Europa

Mit Beiträgen von

Gerhard Stickel
Konrad Ehlich
Oliver Primavesi
Walter Krämer
Friederike Klippel
Annegret Heitmann
Thomas Krefeld
Michael Fritsche
Rut Bernardi
Paul Kirchhof

**STAUFFENBURG
VERLAG**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Titelbild enthält das offizielle Logo
des Europäischen Jahres der Sprachen 2001.

© 2002 · Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH
Postfach 25 25 · D-72015 Tübingen
www.stauffenburg.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Printed in Germany
Druck: WB-Druck, Rieden im Allgäu

ISSN 1439-2224
ISBN 3-86057-894-4

| | |
|--|-----|
| <i>Venanz Schubert / Konrad Ehlich</i> Ein Jahr der europäischen Sprachen. Einführung | 7 |
| <i>Gerhard Stickel</i> Eigene und fremde Sprachen im vielsprachigen Europa | 15 |
| <i>Konrad Ehlich</i> Europa der Sprachen – Mehrsprachigkeit oder Einsprachigkeit? | 33 |
| <i>Oliver Primavesi</i> Fremdwörter griechisch-lateinischer Herkunft in diachronischer und in synchronischer Sicht | 59 |
| <i>Walter Krämer</i> Anglizismen und kein Ende? | 83 |
| <i>Friederike Klippel</i> Fremdsprachen machen Schule | 97 |
| <i>Annegret Heitmann</i> „Chancen“ „kleiner“ Nationalliteraturen | 123 |
| <i>Thomas Krefeld</i> Migration, Sprachbewußtsein und Wissenschaftsideologie – über dynamische Räume und ihre statische Beschreibung | 145 |
| <i>Michael Fritsche</i> MACCARONEA – 2000 Jahre Sprachmischung in satirischer Dichtung | 171 |
| <i>Rut Bernardi</i> Ladinisch in Südtirol und anderswo. Probleme einer „kleinen“ Sprache | 187 |
| <i>Paul Kirchhof</i> Nationalsprachen und Demokratie in Europa | 205 |
| Die Autoren | 221 |

MIGRATION, SPRACHBEWUSSTSEIN UND WISSENSCHAFTS-
IDEOLOGIE – ÜBER DYNAMISCHE RÄUME UND IHRE
STATISCHE BESCHREIBUNG¹

Prolog im Stadion

In den regional oder lokal geprägten Räumen Europas kommt der Herkunft für die Identitätsbildung eine grundlegende Bedeutung zu. Zwar wird sie gern durch kosmopolitische Überzeugung mehr oder weniger erfolgreich verdrängt, sie bleibt jedoch in charakteristischen Situationen stets aktivierbar. Auf ein „krisenhaftes“ Erlebnis dieser Art, das die Herkunft schlagartig ins Licht des Bewußtseins hebt, geht vorliegender Beitrag zurück. Ich selbst stamme nicht aus München, auch nicht aus Bayern, sondern aus einem Teil Deutschlands, den Münchner, Bayern und Süddeutsche in der Regel als Norddeutschland bezeichnen. Wie so oft gehen Eigen- und Fremdwahrnehmung hier stark auseinander; wir selbst, nämlich wir Westfalen, finden uns nicht sehr norddeutsch. Es ist nun keineswegs so, daß mir die Scholle noch an den Fußsohlen klebte und das Auseinanderfallen von Fremd- und Eigenwahrnehmung ist nicht der Grund, warum ich mit ein wenig westfälischer Trauerarbeit beginnen muß. Vielmehr reicht es, den krisenhaften Moment zu präzisieren, was sich minutengenau bewerkstelligen ließe, ohne daß ich dies hier im einzelnen dokumentieren wollte. Es reicht der Hinweis auf eine, genauer gesagt zwei 90. Minuten, in denen die Deutsche Fußballmeisterschaft 2001 auf dramatische Art entschieden wurde: zu Gunsten von Bayern München und zu Ungunsten von Schalke 04.

Nun bin ich keineswegs aus Schalke – von Schalke weg –, auch nicht aus Gelsenkirchen und überhaupt nicht aus dem industrialisierten Teil Westfalens, dem sogenannten Ruhrgebiet, sondern aus dem ländlichen Münsterland, sozusagen dem Niederbayern von NRW. Dort sympathisiert man, ob man sich für Fußball interessiert oder nicht, mit zwei Vereinen: mit Borussia Dortmund oder mit Schalke 04. (Für Spezialisten: Dortmund entspricht eher dem FC Bayern und Schalke eher dem TSV München 1860).

1 Im Sinn der Ringvorlesung habe ich den vor allem zu Beginn etwas feuilletonistischen Ton beibehalten.

Trauerarbeit, auch die von der glücklicherweise ganz belanglosen Art, um die es hier geht, kann nun durchaus eine gewisse Produktivität und Kreativität freisetzen. In meinem Fall führte sie zu krisenhafter Selbstvergewisserung, denn mir wurde schlagartig klar, daß ich sentimentaler Anhänglichkeit zum Trotz noch nie in Gelsenkirchen gewesen bin. Der Griff ins Bücherregal war unvermeidlich, sogar ein doppelter Griff: mit links zum Atlas und mit rechts zur Enzyklopädie.

1. Die Entstehung eines Kommunikationsraums durch Migration

Auf dem Atlas präsentiert sich Schalke als Teil von Gelsenkirchen und Gelsenkirchen als Teil einer Region, des Ruhrgebiets, das man auf einer Satellitenkarte als eine große, zusammenhängende urbane Agglomeration erkennt.

In der Enzyklopädie, es handelt sich um eine ältere Auflage von *Brockhaus' Konversations-Lexikon* (141894, 7, 737), findet sich das folgende Stichwort:

Gelsenkirchen [...] 2) Kreisstadt im Kreis G., 6 km im NW. von Bochum, an den Linien Oberhausen-Dortmund und Kray-G. (4,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Essen), Steuer-, Kataster- und Aichamtes sowie zweier Bergrevierämter und einer Reichsbanknebenstelle, hatte 1852: 844, 1874: 7576, 1880: 14 613, 1890: 28 057 (15142 männl., 12 915 weibl.) E., darunter 10 993 Evangelische und 561 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; kath. und evang. Kirche, Synagoge, neues Rathaus, Denkmal Kaiser Wilhelms I., Gewerbeschule für Mädchen, kath. und evang. Krankenhaus, kath. Gesellen-, evang. Vereinshaus, kath. Rektoratsschule, kath. und evang. Mädchenmittelschule, Koch-, Näh- und Flickschule; Dampfkessel- und Gußstahlfabrik, Eisengießerei, Seifenfabrik, Dampfmahl- und Sägemühle und Steinkohlenbergbau (Zeche Hibernia), durch den die Stadt zur Blüte gelangt ist.

Der Artikel sagt uns manches; manches läßt sich auch mit einigem Vorwissen (z.B. aus der hohen Zahl der evangelischen Einwohner) herauslesen. Anderes allerdings sagt er uns nicht, weil es von den Redakteuren offensichtlich nicht als relevant empfunden wurde; zum Beispiel erfahren wir nicht, daß,

[...] Gelsenkirchen als ‚Ostpreußen-Verteilerstelle‘ das interne New York der Ostpreußen war. (Bade 2000, 81)

Freilich war die Stadt nicht nur „Verteilerstelle“, sondern natürlich auch Wohnort zahlreicher, vor allem polnischsprachiger Immigranten, die zu einem demographisch ganz entscheidenden Faktor bei der Industrialisierung des Ruhrgebiets wurden.

Die polnischsprachige Minderheit aus dem preußischen Osten im Ruhrgebiet umfaßte am Vorabend des Ersten Weltkriegs rund eine halbe Million Menschen. Sie wurden im montanindustriellen Westen undifferenziert als ‚Polen‘ betrachtet, obgleich sich unter ihnen z.B. auch 150.000 Masuren aus dem südlichen Ostpreußen befanden [...]. Die katholischen, polnischsprachigen, ‚reichsfeindlicher‘ nationalpolnischer Ambitionen verdächtigten ‚Ruhrpolen‘ siedelten relativ abgekapselt in von den Unternehmern angelegten Werkskolonien. Sie erlaubten ihnen – mit Gärten für Kleinvieh und Gemüse – etwas Subsistenzwirtschaft, erhöhten aber auch die soziale Kontrolle durch die Werksleitungen, weil die billige Wohnung vom Arbeitsplatz abhängig war. Trotz der Spannung zwischen Integration und Segregation schritt die Eingliederung der ‚Ruhrpolen‘ vor dem ersten Weltkrieg immer weiter voran, wobei das polnische Vereinswesen, die katholische Kirche, eine eigene Presse und sogar eine eigene Gewerkschaft von großer Bedeutung waren. Seit 1906 gab es auch preußisch-polnische Abgeordnete in einzelnen Stadt- und Gemeindepardamenten des Ruhrgebiets. (Bade 2000, 79)

Die Wiedererrichtung Polens und das Ende des 1. Weltkriegs markieren einen Bruch in dieser Entwicklung und führen zu einer starken Rückwanderung; immerhin sind jedoch ca. gut 1/3 von 350.000 Polen sowie zahlreiche Ruhrmasuren,² die sich schneller integrierten und eine höhere Aufwärtsmobilität als die Ruhrpolen aufwiesen, im Ruhrgebiet geblieben.³ Diese „gewaltige[...] in den 1880er Jahren zur Massenbewegung aufsteigende[...] interne[...] Ost-West-Wanderung im kaiserlichen Deutschland“ (Bade 2000, 79) erinnert in quantitativer⁴ und struktureller Hinsicht an die ebenfalls massive transatlantische Auswanderung dieser Zeit. Diese gilt vor allem für die durch Kettenwanderung und Ko-

2 Vgl. dazu Bade 2000, 93.

3 Von anekdotischem Interesse im Blick auf das Stichwort der Eingliederung ist ein Blick auf die Namen der Meistermannschaft von Schalke 04 aus dem Jahre 1935: Tibulski, Urban, Szepan, Pörtgen, Valentin, Gellesch, Obmann Sobottka, Kalwitzki, Bornemann, Mellage, Kuzorra und Trainer Schmidt (www.schalke04.de).

4 „Seit den 1890er Jahren wuchs die Ausländerbeschäftigung sprunghaft an. Sie ließ Deutschland im Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg zum – nach den Vereinigten Staaten – ‚größten Arbeitseinfuhrland der Erde‘ (I. Ferenczi) werden.“ (Bade 2000, 67)

loniebildung geprägte Distribution der Migranten sowie für den über Generationen aufrechterhaltenen Kontakt mit den Ausgangsgebieten.⁵

[...] so gingen die in Massentransporten ‚auf Empfehlung hin‘ hier eintreffenden ‚Neuen‘ geradewegs in ‚ihre‘ Städtebezirke und ‚ihre‘ Betriebe der Montanindustrie. Bestimmte ostpreußische Regionen bevölkerten im Zuge der internen Ost-West-Fernwanderung bestimmte Städtebezirke im Ruhrgebiet, zugleich beschickten bestimmte Ostprovinzen noch in den 1920 Jahren bestimmte Zechen. (Bade 2000, 81)

Mindestens ebenso wichtig wie die rein topo- und demographischen Fakten ist für die Beschreibung von Migration die lebensweltliche Differenz zwischen Ausgangs- und Zielort – hier zugespitzt auf: Agrar- vs. Industriegesellschaft – sowie die daraus resultierenden beschleunigten Akkulturations- bzw. Dekulturationserscheinungen, die übrigens nicht selten und in erheblichem Maße auf die Ausgangsregionen zurückwirken.

Die deutsche Ost-West-Fernwanderung war gleichbedeutend mit einer massenweisen Umsetzung unterbäuerlicher Schichten vom Land- ins Industrie-proletariat: Sie mündete – mit dem Hauptgewicht auf Bergarbeit, angelernter und ungelernter Industriearbeit – in der Rheinprovinz zu 86% und in Westfalen zu 94% in die Arbeiterschaft des Sekundärbereichs ein. Die Ost-West-Fernwanderung aus den deutschen Nordostgebieten war die schärfste sozialgeschichtliche Bruchlinie im Wandel der Lebensformen beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft im kaiserlichen Deutschland. Sie entwickelte sich im Blick auf Akkulturations- und Assimilationsprobleme im Zielgebiet zu einer Art internem Pendant der überseeischen Auswanderung und stand ihr in vieler Hinsicht näher als die anderen Formen der Binnenwanderung. (Bade 2000, 80)

Strenggenommen sollte man allerdings im Blick auf die Industrialisierung des Ruhrgebiets nicht oder zumindest nur in einem ganz speziellen Sinn von Akkulturation reden; denn die durchaus nicht ausschließlich polnischen Migranten der Montanreviere passen sich in ihren spezifischen Lebensformen ja keineswegs an präexistierende autochthone Mu-

5 Die sog. Auswandererbriefe sind eine ethnographisch und linguistisch wertvolle Quelle; laut Tullio De Mauro hat sich die fundamentale Bedeutung des Briefs in Süditalien unter den Migranten sogar nachhaltig positiv auf die Alphabetisierungsrate ausgewirkt (De Mauro 1986, 61 ff.).

ster an, vielmehr entwickelt sich die spezifische, wohl synkretistisch geprägte Lebensform selbst gerade erst im Verlauf der Industrialisierung und damit einhergehenden Masseneinwanderung.

Das Beispiel der Ruhrgebietserschließung mit seiner charakteristischen Mischform von territorialer und transnationaler Wanderung („Ruhrmasuren“ vs. „Ruhrpolen“) zeigt im übrigen, wie wenig sich in der frühen nationalstaatlichen Phase Europas Kulturräume auf Nationen abbilden lassen.⁶

So entstand im Europa des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine neue transnationale Migrationstopographie. Ihre Hauptausgangsräume lagen in Süd-, Ost- und Südosteuropa, vor allem in Italien, dem russischen Zentralpolen und dem österreichisch-ungarischen Galizien, in geringerem Umfang aber auch in Belgien, den Niederlanden und Schweden. Die Hauptzuwanderungsräume lagen in Mittel- und Westeuropa, vor allem in Deutschland (besonders Polen und Italiener, gefolgt von Niederländern und Ruthenen) und Frankreich (besonders Italiener und flämische Belgier, gefolgt von Polen), in geringerem Umfang aber auch in Dänemark (Polen) und der Schweiz (Italiener). (Bade 2000, 69)

Die Nationalstaatenbildung führt also keineswegs zu statischen, gegeneinander abgeschotteten nationalsprachlichen Partikulargesellschaften, sondern Europa bleibt ein Gefüge „hochkomplexe[r] pulsierende[r] Bewegungsfelder mit den verschiedensten groß- und kleinräumigen zu- und abnehmenden Teilbereichen, Subsystemen, Neben- und auch Gegenströmungen [...]“ (ebd.).

Migration

Im Vorhergehenden war schon des öfteren von Migration die Rede, ohne daß dieser Begriff jedoch geklärt worden wäre. Mit „Migration“ bezeichne ich im folgenden eine spezifische Erscheinungsform der Mobilität – denn nicht jede Mobilität ist schon Migration –, nämlich die räumliche Änderung der Lebenswelt, d.h. eine andere Lokalisierung (im buchstäblichen Sinn) der Lebenswelt, oder deren räumliche Spaltung in zwei oder mehrere Orte. Unter „Lebenswelt“ verstehe ich die Welt der

6 Mit einer geraumen zeitlichen Verschiebung würden sich parallele Prozesse wohl bei der Industrialisierung Oberitaliens beobachten lassen.

alltäglichen Normalität, die in der Regel um zwei Pole organisiert ist, die unter Umständen nicht immer scharf getrennt werden können: die Sicherung des Lebensunterhalts (Arbeit) und das private soziale Netz.

Diese Bestimmung ist hinreichend allgemein, aber auch nicht zu abstrakt, denn sie gestattet es, z.B. den Tourismus auszuschließen (hohe Mobilität auf größtenteils vorgezeichneten Wegen, aber keine Normalität). Andererseits erlaubt sie es jedoch, wiederholten periodischen Ortswechsel, etwa das Überwintern in Mallorca seitens nicht (mehr) erwerbstätiger Deutscher einzuschließen; dasselbe gilt für den Wechsel zwischen Stadt und Land.

Einen Übergangsfall stellt sicherlich die räumliche Spaltung z.B. zwischen Arbeitswelt und privater Welt, d.h. das Pendlertum dar, solange keine große Distanz im Spiel ist. Dagegen gibt es (und gab es) aber auch Formen weiträumigen Pendelns, die man zur Migration zählen muß, so etwa der dem Rhythmus der Jahreszeiten folgende Wechsel der Erntearbeiter von Mittelitalien nach Argentinien (sog. *golondrinas* „Schwalben“).

Durch Migration, so eine erste resümierende Feststellung, ist in ein bis zwei Generationen zwischen 1870 und dem ersten Weltkrieg mit dem Ruhrgebiet (wie auch andernorts) ein qualitativ ganz neuer sozio-ökonomischer Raumtyp entstanden: eine polyzentrische „großstädtische Agglomeration“, die nicht nur als

- ein montanindustrieller Wirtschaftsraum, sondern auch als
- ein komplexer, mehrsprachiger und kulturell heterogener Kommunikationsraum

verstanden werden muß.⁷ Entscheidend ist, daß diese räumliche Strukturveränderung als solche bereits Migration impliziert; Migration läßt also hier sich nicht als numerisch-quantitative Verstärkung eines bereits

7 An dieser Stelle ist eine historische Reminiszenz angebracht, denn die skizzierte moderne Entwicklung von agrarischen zu industriellen und schließlich tertiären Strukturen im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung bedeutet durchaus nicht den Beginn von Massenmigration; ein kurzer Blick in die Geschichte unmittelbar vor der Industrialisierung, die zu Beginn des 19. Jhdts. noch stark ausgeprägte Agrar-Migration in die als *pull-areas* fungierenden Umgebungen der Metropolen und Großstädte kannte (etwa im Fall von Paris, Madrid, Rom), zeigt 7 größere Wanderarbeitssysteme mit jeweils mindestens 20.000 Migranten: 1. Nordsee: 30.000; 2. Ostengland: 20.000; 3. Pariser Becken: 60.000; 4. Kastilien und Madrid: jährlich 30.000; 5. Kat. und Languedok. Küste: 35.000; 6. Po-Ebene: 50.000; 7. Mittelitalien: 100.000 (Lucassen 1987, 111 und Lucassen 108f.). Zu den kleineren Systemen und der, wie die Firmengeschichte des Textilhauses C&A zeigt, z.T. durchaus erfolgreichen Arbeitsmigration vorindustrieller Art vgl. Bade 2000, 76f.

bestehenden Raums erfassen (wie z.B. im Fall wuchernder *slum*-Gebiete von der Art der *favelas* in São Paulo).

Geradezu emblematisch für den wechselseitigen Zusammenhang von gesellschaftlicher Strukturveränderung und Migration ist wegen der an sich schon mobilen, kilometerlangen und bis zu 15.000 Arbeiter beschäftigenden Riesenbaustellen der Eisenbahn-, Straßen- und Tunnelbau. Erst die Eisenbahn schafft die Möglichkeit von Massenbewegung und ist doch selbst erst durch massiven Einsatz von zugewanderten Arbeitern ermöglicht worden.⁸

2. Die zeitgenössische Raumwahrnehmung übersieht die Migration

Je intensiver man sich mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel befaßt, desto befremdlicher erscheint die eingangs notierte fehlende Erwähnung der Migration im zitierten Brockhaus-Artikel „Gelsenkirchen“. Denn breitere Recherche zeigt, daß es sich offenkundig nicht um eine beiläufige, zufällige Unterlassung an einer marginalen Stelle handelt; vielmehr steckt eine systematische Ausblendung des Themas, sozusagen eine Migrationsblindheit dahinter. Es fehlen etwa einschlägige Stichwörter wie „Ruhrpolen“, „Saisonarbeiter“, „Wanderarbeiter“, „Ausländerbeschäftigung“. Während der Artikel „Eisenbahn“ zehn doppelspaltige Seiten füllt (Brockhaus¹⁴ 1894 5, 832-842) und alle „Eisenbahn“-Stichwörter insgesamt beinahe 90 Seiten einnehmen (ebd. 5, 830-919), kommen die spezifische Organisation der Baustellen bzw. die schwierige Rekrutierung der Arbeitskräfte nirgendwo zur Rede.⁹ Interessant ist auch die ganz

8 Eine branchentypische Analyse ist interessant; der Hoch- und Tiefbau scheint immer eine italienische Domäne gewesen zu sein. Ausführliches Zahlenmaterial zum Eisenbahn- und Tunnelbau bringt wiederum Bade 2000, 95 f.; im Jahre 1875 waren im Eisenbahnbau im Deutschen Reich 541.000 Leute beschäftigt – mehr als im Montansektor (Bade ebd.). – Die grundlegenden Unterschiede zwischen Montanindustrie und Eisenbahnbau dürfen freilich nicht übersehen werden; während beispielsweise im Ruhrgebiet aus der gemeinsamen Arbeitssituation eine neue regionalspezifische Kommunikationsgemeinschaft zwischen Einheimischen und Immigranten entstand, darf man das im Fall des Eisenbahnbaus nicht voraussetzen; vielmehr muß man von einer in vielen Fällen totalen Segregation ausgehen; die Zahlen, die Bade (2000, 96) für den Bau des Lötschbergtunnels unmittelbar vor dem 1. Weltkrieg angibt, lassen sich nicht anders interpretieren (von 3250 Arbeitern kamen 40% aus Süditalien, 30% aus Mittelitalien, 12% aus der Lombardei, 15% aus Piemont; nur 3% waren Einheimische.)

9 Vgl.: „Die Großbaustellen im Europa des 19. Jahrhunderts mit ihren interregional und international gemischten und fluktuierenden Arbeiterbevölkerungen waren von der bürgerlichen Welt bergwöhnte Zonen, denen sittliche Gefährdung, Kriminalität, Brutalität und oft auch potentiell sozialrevolutionäre Gefahren zugeschrieben wurden.

unterschiedliche Bewertung der Migrationsperspektiven; während der Ankunft und Integration nur wenig Bedeutung beigemessen wird – „Einwanderung“ wird in weniger als zwei Spalten abgehandelt (ebd. 5, 818 f.) – beansprucht die entgegengesetzte Perspektive der „Auswanderung“ erheblich mehr Aufmerksamkeit (ebd. 1, 182-187), die zudem eindeutig positiv in der Perspektive des „In-Besitz-Nehmens“ konnotiert ist.¹⁰ Eine wissenssoziologische Durchleutung des Brockhaus von ¹⁴1894, die ich hier nicht unternehmen kann, ließe zweifellos erkennen, daß hinter dieser Wertung die europäische Expansion und letztlich der Kolonialismus durchscheint. Alles in allem zeigt die Faktenselektion und ihre Perspektivierung, insbesondere die Tatsache, daß die Migration trotz ihrer konstitutiven Funktion in einer repräsentativen Enzyklopädie weitestgehend ausgeblendet wurde, wie der Raum in der Hochzeit der Industrialisierung wahrgenommen wurde: ausschließlich als nationaler Wirtschaftsraum.

Nun ist der historische Zeitraum, um den es hier geht, für uns Sprachwissenschaftler besonders interessant, denn es ist gerade die Periode, in der sich grundlegende Forschungsparadigmen (die sich als sehr dauerhaft erweisen sollten) etablierten.

3. Die Entstehung einer neuen Raumwissenschaft: die Sprachgeographie

In auffälliger historischer Koinzidenz, und zwar in bezug auf die Zeit als auch in bezug auf den Ort, konstituiert sich u.a. gerade die Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die sich mit Raumstrukturen beschäftigt: die Sprachgeographie.

Das hatte damit zu tun, daß es hier außer dem Typus des zuweilen ortlos gewordenen, auf Großbaustellen lebenden ‚fremden‘ Wanderarbeiters aus dem Inland auch viele fremdsprachige Arbeitskräfte gab; denn beim Ausbau des Schienen-, aber auch des Straßen- und Kanalnetzes waren ausländische Arbeiterkolonnen besonders häufig vertreten – in England Iren, in Frankreich Italiener und Belgier, in Deutschland Italiener und Polen“ (Bade 2000, 94f.).

10 „Auch in anderer Beziehung ist eine starke A[uswanderung] für das Mutterland eine nichts weniger als erfreuliche Erscheinung. Die Auswanderer gehören vorzugsweise zu den energischeren und kräftigeren Bestandteilen der wirtschaftlich bedrängten Bevölkerung, während die schwächlichen und verkommenen Elemente zurückbleiben“ (Brockhaus ¹⁴1894, 2, 183).

Beispiel 1: Georg Wenker (1876 ff.)

Den entscheidenden Anstoß dazu gab, genauer gesagt, der Düsseldorfer Georg Wenker (1852-1911), der just zu der Zeit, als sich in einer unerhörten Bevölkerungsexplosion das Ruhrgebiet formierte, die deutsche und germanistische Dialektgeographie begründet.¹¹

Damit beginnt zwar nicht die Sprachgeographie schlechthin – dieses Verdienst spricht man zu Recht dem Italiener Isaia Graziadio Ascoli (1829-1907) aus Gorizia/Görz im Friaul¹² und damit der Romanischen Philologie zu – aber Wenkers bahnbrechende Leistung besteht in der Entwicklung der spezifisch geographischen, nämlich kartographischen Anlage der Dialektologie.

Trotz der verschiedenen Sicht- und Sprechweisen ist im allgemeinen wohl Einverständnis darüber zu erzielen, daß die Dialektgeographie ein Teilgebiet der Dialektologie darstellt und auf Grund ihrer strikten Raumorientierung eine sehr deutliche Abgrenzung gegenüber der Sprachwissenschaft/Linguistik erreicht, die bei der Dialektologie insgesamt nicht in dieser Klarheit zu gewinnen ist. Diese Raumbezogenheit impliziert gleichzeitig bestimmte Arbeitsweisen vor allem im Bereich der dialektgeographischen Datenerhebung [...] und Kartenauswertung sowie in der kartographischen Datenverarbeitung [...]. Eine spezielle Verfahrensvariante wurde von Georg Wenker seit 1876 entwickelt und führte zur Entstehung der germanistischen Dialektgeographie [...] (Knoop u.a. 1982, 38)

Drei Werke bzw. Projekte Wenkers sind zu nennen: zunächst aus historiographischen Gründen die Schrift *Das rheinische Platt* (1877),¹³ sodann der *Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland auf Grund von systematisch mit Hilfe der Volksschullehrer gesammeltem Material* (Straßburg 1881) sowie der bis heute nicht publizierte monumentale *Sprachatlas des deutschen*

11 Im Unterschied zu dem, was viele Süddeutsche glauben, liegt Düsseldorf keineswegs im Ruhrgebiet – schon gar nicht sprachlich – es war jedoch mit demselben immer schon sehr eng verbunden; der Volksmund, der sich auch in diesem Fall nicht gerade durch übertriebene Bescheidenheit auszeichnet, nennt die Stadt den „Schreibtisch des Ruhrgebiets“.

12 Als erste empirisch fundierte sprachgeographische Arbeiten gelten die *Saggi ladini* (1873), die Ascoli als Eröffnungsband des von ihm selbst herausgegebenen *Archivio glottologico italiano* publizierte.

13 „Diese [Schrift] enthält die erste publizierte Dialektkarte, in der Daten rezenter deutscher Dialekte, die durch Fragebogen erhoben wurden, kartiert sind. [...] Wenker hat eine spezifische Art der Sprachdatenerhebung mit einer spezifischen Art der kartographischen Datenbearbeitung verknüpft“ (Knoop u.a. 1982, 47).

Reichs (Erhebungen 1876-1887).¹⁴ Es ist nicht nötig, im einzelnen auf diese Werke einzugehen. Festzuhalten ist jedoch, daß in allen drei Unternehmungen das demographisch gerade höchst dynamische Ruhrgebiet mit erfaßt wurde,¹⁵ ohne daß sich dies in den Sprachkarten auch nur andeutungsweise niedergeschlagen hätte. Es hätte dem Grundprinzip Wenkers widersprochen, das darin bestand, die Erhebungspunkte, deren Anzahl maximiert wurde (40.000!), in der Kartierung als gleichwertig, d.h. als gleichermaßen repräsentativ zu behandeln.¹⁶ Ganz unabhängig davon, daß Wenker die qualitativen Unterschiede zwischen den Erhebungspunkten kannte, impliziert diese Homogenisierung eine sehr grundlegende, und radikal reduktionistische Idealisierung, denn der sprachliche Raum wird mit einem einzigen Parameter, der Ortsspezifität der sprachlichen Einheiten, vermessen.¹⁷ Die Sprachgeographie

14 Auszugsweise wurden Ergebnisse in vereinfachter Form als *Deutscher Sprachatlas* (DSA) seit 1926 durch Ferdinand Wrede veröffentlicht; inzwischen werden die großformatigen Originalkarten, an denen Wenker bis zu seinem Tod gezeichnet hat, in digitalisierter Form unter Federführung von Jürgen E. Schmidt auf der home-page des Forschungsinstituts für Deutsche Sprache an der Universität Marburg zugänglich gemacht. Dort heißt es: „Georg Wenkers ‚Sprachatlas des Deutschen Reichs‘ (Erhebungszeitraum 1876-1887) ist der erste und bis heute umfangreichste Sprachatlas überhaupt. Mit seinen 40.000 Erhebungsorten stellt er die einzige Gesamterhebung und kartographische Darstellung der Dialekte einer Sprache dar. Die 1647 handgezeichneten Karten mit ihrer nie mehr erreichten Anschaulichkeit sind ein kulturhistorisches Gut ersten Ranges. Deshalb soll der gefährdete Atlas (die 22 Farben beginnen zu verblassen), der aus technischen und finanziellen Gründen niemals zur Publikation gelangt ist, gesichert und zugänglich gemacht werden. Zu diesem Zweck ist es vorgesehen, das Kartenwerk des Wenker-Atlases zu verfilmen, zu digitalisieren, mittels verschiedener Datenbanksysteme zu erschließen und im Internet zu publizieren“ (Homepage des Forschungsinstituts für Deutsche Sprache, DSA, Uni Marburg: www. ...).

15 In der Schrift von 1877 (*Das rheinische Platt*) allerdings nur bis Steele; Essen (wozu Steele heute gehört) wurde zum westfälischen Sprachgebiet gerechnet (vgl. die Karte in Knoop u.a. 1982, 48).

16 Angewandt wurde ein indirektes Verfahren, das auf der Versendung von Fragebögen (mit den berühmten in mehreren Versionen überlieferten 42 Wenkersätzen) beruhte, die über Schulinspektoren an Schullehrer gelangten. Die Schulinspektoren erhielten ein besonderes Anschreiben, wo es heißt, es sei: „Wünschenswert, aus größeren Städten mehrere Übersetzungen (womöglich aus verschiedenen Bevölkerungsschichten, aus Vorstädten etc.) zu erhalten“. Laut Knoop (Knoop u.a. 1982, 67) ist dies der „einzige Hinweis, in dem Wenker bei seinen Datenerhebungen die soziale Dimension erwähnt. Die durch Sprachkontakt entstandene unterschiedliche Dialektalität bei Sprechern verschiedener Bevölkerungsschichten kannte Wenker bereits 1877. Ihr galt nicht sein Interesse. Es ging Wenker aber bei allen seinen Erhebungen darum, den Dialekt mit dem höchsten Dialektalitätsgrad zu erheben, und dieser wurde von der am wenigsten mobilen Bevölkerung mit geringen regelmäßigen Außenkontakten gesprochen“. Auf die praktische Durchführung hat die soziolinguistische Intuition Wenkers keinerlei Einfluß gehabt. – Zur Raumbildung vgl. auch Löffler 1982, 441-463

17 Damit soll natürlich keineswegs die Legitimität dieser Forschungsrichtung bestritten werden; als ehemaliger langjähriger Mitarbeiter eines im besten Sinne traditionellen

folgt, mit anderen Worten, von Beginn an nicht einem kulturgeographischen, sondern einem topographischen Modell, das die sprachlichen Besonderheiten gleichsam wie landschaftsbildende Faktoren (Felsen, Seen, Ruinen, Kapellen, Brücken usw.) im Raum fixiert. Am Rande sei bemerkt, daß der *Sprachatlas des Deutschen Reichs* und damit die skizzierte Konzeption durch Bismarck stark unterstützt wurde, so als ob diese „Glotto-Morphologie“ gerade wegen ihrer Statik als konstitutives Element der kulturellen Tektonik des Reichs empfunden worden wäre.

Die Wenkersche Auffassung der Sprachkartographie hat sich außerordentlich verfestigt und kann insofern als sehr erfolgreich bezeichnet werden; sie ist sozusagen zum Paradigma der Forschung erhoben worden, wie ich am Beispiel 2, dem modellbildenden Atlas meiner eigenen Disziplin, der Romanistik, zeigen möchte.

Beispiel 2: Karl Jaberg/Jakob Jud (1928)

Der kaum weniger monumentale *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (AIS), der in mancher Hinsicht auf die Germanistik zurückgewirkt hat, ist für die Rekonstruktion der paradigmatischen Erstarrung aus doppeltem Grund besonders aufschlußreich.

Zunächst haben die beiden Herausgeber, Karl Jaberg und Jakob Jud, ihre Vorgehensweise in einem speziellen Handbuch (*Der Sprachatlas als Forschungsinstrument*, Halle [Saale], 1928) ausführlich dargelegt und methodologisch reflektiert. Sodann geht der AIS in einem methodisch zentralen Punkt über Wenker hinaus, denn er basiert auf direkt mittels Fragebuch (nicht indirekt per Brief) erhobenen und unmittelbar transkribierten Daten.

Ein entscheidender Unterschied zur Wenkerschen Sprachgeographie besteht nun darin, daß sowohl auf der Ebene des beschreibenden Wissenschaftlers als auch auf der des materialliefernden Sprechers das Sprachbewußtsein als mächtiger Faktor in Erscheinung tritt:

- für den Linguisten stellt sich die Frage nach der Repräsentativität der Daten im Blick auf das, was er herauspräparieren möchte (hier: die maximale Ortsspezifität);
- der Sprecher wird in der Erhebungssituation unausweichlich mit dem Problem der Auswahl aus den verschiedenen ihm zur Verfü-

und in diesem Rahmen durchaus innovativen ‚Atlas‘ (vgl. VALTS IV) bin ich dieses Verdachts wohl enthoben.

gung stehenden Ausdrucksmöglichkeiten, das heißt mit seinem Repertoire an Varietäten, konfrontiert.

Es ergibt sich so ein ganz eklatantes Mißverhältnis zwischen dem Wissen um die sprachliche Variation¹⁸ und ihre Parameter einerseits und der Unfähigkeit andererseits, diese Parameter in der kartographischen Darstellung des Raums systematisch zu operationalisieren.¹⁹ Die Konsistenz der sprachräumlichen Konstruktion wird dadurch erheblich beeinträchtigt. Dazu einige Bemerkungen. Die beiden Schweizer Romani- sten bekennen sich, mit seltener Emphase, zum Aktualitätsprinzip: erfaßt werden soll die „moderne Mundart“.²⁰ Im einzelnen wird freilich nicht nachvollziehbar, wie die vermeintliche Modernität der erhobenen Formen bestimmt wird – über das Alter der nicht selten schon betagten Informanten zweifellos nicht. Auch die Auswahl der Ortspunkte gibt keine verlässlichen Anhaltspunkte:

Wir hielten darauf, im allgemeinen Ortschaften auszuwählen die von der Schriftsprache oder von höhergewerteten Regional- oder Stadtmundarten wenig beeinflusst waren, die der in den letzten Jahrzehnten stärker einsetzenden und seit dem Kriege akut gewordenen Nivellierung widerstanden haben. Es durfte aber auch das sprachgeographische Bild nicht durch die Auswahl von konservativen Gipfelpunkten gefälscht werden. Wir haben es deshalb durchaus nicht vermieden, auch stark modernisierte Mundarten

18 Dies gilt vor allem im Blick auf die (syntopische) Variation am jeweiligen Erhebungs- ort selbst.

19 Inzwischen gibt es exemplarische Vorbilder, die den Weg zur einer pluridimensionalen Erhebung und Kartierung sprachlicher Variation weisen. Auf ganz unterschiedliche Weise wird im *Atlante linguistico della Sicilia* (vgl. Ruffino 1995) und im *Atlas linguístico diatópico y diastrático del Uruguay (ADDU)* (vgl. Thun/Elizaincin 2000) die Dialektologie in einer mehrdimensionalen Varietätenlinguistik des Raums ‚aufgehoben‘ (vgl. auch D’Agostino/Pennisi 1995 und Thun 1998).

20 „Man spricht gern von den ursprünglichen Verhältnissen einer Mundart. Wo fängt die Ursprünglichkeit an? Es gibt in der sprachlichen Betrachtung keine Bretterwand, hinter die man nicht schauen darf. ‚Ursprünglich‘ kann bloß heißen ‚auf einer älteren Entwicklungsstufe stehend‘. Wir wollen aber nicht eine ältere Entwicklungsstufe, also nicht die ‚ursprüngliche‘ Mundart, sondern die letzte, die jüngste Entwicklungsstufe, die moderne Mundart mit allen Mischungen und Infiltrationen festhalten. Eine genuine Mundart gibt es so wenig wie es eine einheitliche Mundart gibt. ‚Genuin‘ nennt man das, was zeitlich weit genug von uns entfernt ist, um uns seine Herkunft zu verheimlichen. ‚Ursprünglich‘ und ‚genuin‘ wird morgen sein, was uns heute als ‚jung‘ und ‚importiert‘ erscheint. Ein Sprachatlas ist mit seinen ‚jungen‘ und ‚alten‘, ‚aufstrebenden‘ und ‚anormalen‘ Sprachformen das getreue Abbild des Lebens, in dem Junge und Alte, Gereifte und werdende, Herdenmenschen und eigenwillige Draufgänger am Webstuhl die Fäden zum bunten Zeitgewebe zusammenfügen.“ (Jaberg/Jud 1928, 241)

aufzunehmen, wenn die Modernisierung für ein Gebiet charakteristisch war. (Jaberg/Jud 1928, 187)²¹

Es läßt sich ganz allgemein sagen, daß die Auswahl der „Landgemeinden“ und Kleinstädte durch zwei gegenläufige Prinzipien gesteuert wird. Einerseits werden – man beachte die dem Modernitäts-Prinzip widersprechenden, verräterischen Wertungen – „Landgemeinden [...] berücksichtig[t], die in der Nähe kleiner städtischer Zentren gelegen [sind und] die ältere Phase der Stadtmundarten mit bewunderswerter Zähigkeit festhalten“; sie repräsentieren gewissermaßen die „ursprünglichere“ Ausprägung der inzwischen „verwässerten Kleinstadtmundarten“ (188),²² die selbst nicht repräsentiert sind. Andererseits gibt es eine ganze Gruppe von Landgemeinden mit „archaischerer Phase“, die im Kontrast zu den nächstgelegenen, ebenfalls aufgenommenen Städten mit modernerer „Phase“ einen Einblick in die diatopische Spannung eines Dialektraums geben.²³

Im übrigen ist bemerkenswert, daß es für die Herausgeber selbstverständlich war, „die alten kulturell und sprachlich führenden Städte Turin, Mailand, Venedig, Genua, Bologna, Florenz, Neapel, Bari, Palermo, Cagliari“ (Jaberg/Jud 1928, ebd.) ebenfalls zu erheben.

Die spezifische Dynamik städtischer und metroplaner Siedlungsräume wurde also klar erkannt, und sie läßt sich bis zu einem gewissen Grad auch aus den Karten herauslesen; sie wurde jedoch in ihrer Spezifik nicht zu einem eigenständigen Objekt raumlinguistischer Erhebung gemacht, d.h. sie wurde weder konzeptualisiert noch operationalisiert. Zur Illustration vergleiche man die Beschreibung von P 873, nämlich der sizilianischen Kleinstadt Naro, in der Provinz Agrigento:

Die Mundart des oberen Stadtteiles ist stärker dem Gemeinsizilianischen angeglichen, als die des unteren Stadtteiles („il lazzaretto“), wo der Dialekt

21 Letzteres gilt z.B. für die P[unkte] 616 (Amatrice mit starker Arbeitsmigration nach Rom und Tourismus aus Rom) sowie für P 630 (Tarquinia) und P 640 (Cerveteri), die beide als „neukolonisiert“ charakterisiert werden.

22 Beispiele sind u.a. P 200 (Godiasco bei Voghera), P 205 (Prestone bei Chiavenna), P 216 (Lanzada bei Sondrio), P 343 (Volano bei Trento), P P 436 (Nonantola bei Mantova), P 427 (Baura bei Ferrara), P 374 (Teolo bei Padova), P 467 (Dozza bei Imola), P 476 (Brisighella bei Faenza), P 520 (Camaione bei Lucca), P 737 (Palagiano bei Taranto) usw. (vgl. Jaberg/Jud 1928, 188).

23 So: P 116 Domodossola neben Premia P 109, P 401 Piacenza neben P 412 Carpaneto, P 138 Novara neben P 139 Galliate, P 371 Verona neben P 372 Raldon, P 376 Venezia neben P 375 Gambarare, P 456 Bologna neben P 446 Minerbio, P 459 Ravenna neben P 458 Fusignano, P 565 Perugia neben P 555 Civitella-Benazzone, P 721 Napoli neben P 720 Monte di Procida.

bäurischer und ursprünglicher ist. [...] Suj. stammt aus dem oberen Stadtteil, gibt aber oft die Formen der unteren Stadt. (ebd. 135)

Hier wird die Paradoxie der Vorgehensweise offensichtlich: Naro repräsentiert zwar eine Stadt, jedoch wird eben das „städtischere“ und insofern für die Erhebungspunkte charakteristische Element („oberer Stadtteil“) bewußt zurückgesetzt; die Stadt soll möglichst dort erfaßt werden, wo sie am ländlichsten erscheint.²⁴ Da auch in den Städten zudem das ethnographisch auf die bäuerliche Lebenswelt ausgerichtete Fragebuch (vgl. das nächste Zitat) benutzt wurde, muß der städtische Sprachgebrauch zwangsläufig als Depravation des ländlichen erscheinen.

Nun ist im Blick auf die Informanten (bzw. die sprachlichen Fakten) selbst die Vertrautheit mit der ländlichen Lebenswelt noch kein hinreichendes Selektionskriterium; entscheidend ist offensichtlich nicht das Modernitätsprinzip, sondern in der stillen Hoffnung auf maximale Archaizität vielmehr das Prinzip der ortsfesten „Bodenständigkeit“:

Unser Fragebuch ist auf ländliche Verhältnisse zugeschnitten. So ergab es sich von selbst, daß als Auskunftgeber vor allem Bauern gewählt werden mußten, Leute, die wenigstens ein bißchen Landwirtschaft getrieben haben mußten oder solche, die mit den bäurischen Verhältnissen vertraut waren. Selbständig Erwerbende sind im Allgemeinen Abhängigen vorzuziehen; die schlechtesten Gewährsleute hat uns das landwirtschaftliche Proletariat der venetischen Ebene geliefert. Je fester der Bauer auf dem Eigenen sitzt, desto sicherer und bodenständiger ist auch seine Rede. Soziale Abhängigkeit erzeugt dem fremden Ausfrager gegenüber leicht eine gewisse Unterwürfigkeit, die der Zuverlässigkeit der sprachlichen Auskunft nicht zuträglich ist. Der Explorator wünscht nicht, daß man ihm zwei Ausdrücke zur Verfügung stellt mit der höflichen Bemerkung: „Come crede Lei“. Der sozial Abhängige paßt sich in seiner Rede dem sozial Höherstehenden leichter an als der Unabhängige. Wer annähme, daß die Mundart einer sozialen Schicht umso origineller sei, je tiefer sie in der gesellschaftlichen Hierarchie steht, würde sich täuschen. Der Berner Patrizier spricht ein bodenständigeres Berndeutsch als der Arbeiter in einem Industriequartier. Grobheit ist nicht mit Bodenständigkeit zu identifizieren.

Ein ebenso großer Irrtum wäre es andererseits, Intelligenz und Bildung zu verwechseln. Bildung gefährdet den Bestand der Mundart, weil ihr Vehikel

²⁴ Vgl. die systematische Unterscheidung zwischen dynamischeren *centri forti* und weniger dynamischen *centri deboli* in Ruffino 1990.

die Schriftsprache ist; Intelligenz drückt sich ebenso gut mundartlich wie schriftsprachlich aus. Gerade in Italien findet man auch in den untersten Klassen oft eine Begabung, der keine entsprechende Bildung zur Seite steht. Ungebildete und dabei auch unverbildete Menschen von natürlicher Intelligenz stellen nun aber für den Dialektologen die besten Auskunftgeber dar. (Jaberg/Jud 1928, 190)

Die Inkonsistenz der Stelle in bezug auf die Widersprüchlichkeit der genannten Selektionskriterien bedarf kaum eines ausführlichen Kommentars: zwar werden an erster Stelle die „ländliche[n] Verhältnisse“ genannt; dann folgt freilich sofort eine deutliche Stellungnahme zugunsten einer sozial perspektivierten Bodenständigkeit: „Je fester der Bauer auf dem Eigenen sitzt, desto sicherer und bodenständiger ist auch seine Rede“ und eine ebenso klare Abwertung von Sprechern aus nicht-agrarischer Lebenswelt, des „Arbeiter[s] in einem Industriequartier“, dem „Grobheit“ zu- und „Bodenständigkeit“ abgesprochen wird.

Die methodische Unsicherheit, die als solche klar erkannte Variation zu erfassen, zeigt sich – indirekt auch in diesem Zitat – wieder besonders gut im Umgang mit der Migration: „Selbständig Erwerbende sind im Allgemeinen Abhängigen vorzuziehen; die schlechtesten Gewährsleute hat uns das landwirtschaftliche Proletariat der venetischen Ebene geliefert“. Bei den genannten handelt es sich nämlich zum guten Teil um Erntearbeiter, d.h. um Wanderarbeiter.

Migration steht nun in offenem Widerspruch zum Ideologem der Bodenständigkeit, wenn letztere im genannten Sinn als „festes Sitzen des Bauern auf dem Eigenen“ verstanden wird. Keinesfalls steht Migration jedoch im Widerspruch zur Raumspezifität; sie ist, ganz im Gegenteil, für zahlreiche Gebiete in hohem Maße spezifisch, und zwar schon seit vorindustriellen Zeiten.²⁵ Der italienische Sprachatlas (AIS) selbst liefert sehr anschauliches Material. Es genügt schon, die „Aufnahmeprotokolle“ genannten kurzen Beschreibungen der Erhebungsorte durchzugehen, wobei ich mich hier auf den südlichen Alpenrand beschränken will. Im folgenden Überblick stelle ich die einschlägigen Dörfer zusammen und zitiere jeweils den migrationsbezogenen Kommentar, der

²⁵ Bade (2000, 42ff.) spricht geradezu von „Wanderhändlerdörfern“ und „Hausierergemeinden“; eindrucklich ist das Beispiel der „drei Dutzend oberhessischen Dörfer[...]“, die ganz Paris in der ersten Hälfte des frühen 19. Jahrhunderts mit Straßenkehrern versorgten und zur Herausbildung eines regelrechten deutschen Subproletariats führten (ebd. 76).

nicht nur von linguistischem, sondern auch von großem ethnographischen Interesse ist (nach Jaberg/Jud 1928, 39 ff.):

Ligurien:

P 190 Airole (IM): „Die Männer wandern aus“.

Piemont:

P 124 Selveglio (NO): „[Sujet v]om 14. J. an in Saint-Amour (Jura), wohin die Männer der Familie seit 200 J. periodisch auswandern. Suj. arbeitet während 32 J. stets in der franz. Gemeinde, im Winter kehrte er jeweilen in sein Heimatdorf zurück“.

P 132 Ronco Canavese (TO): „Die meisten Dorfbewohner wandern als Glaser nach Paris aus; die Männer aus den oberen Gemeinden des Tals wandern als Kesselflicker in Oberitalien herum“.

P 144 Corio (TO): „In den Monaten November und Dezember gehen die Männer als Hechler in die piemontesische Ebene“.

P 150 Sauze di Cesana (TO): „Gemeinde in fruchtbarem Tal mit starkem Getreideanbau; reich. Männliche Bevölkerung wandert besonders nach Marseille aus“.

P 161 Oстана (prov. di Cuneo): „Bergdorf mit starker Abwanderung nach Frankreich. Im Anfange des Winters gehen die Männer häufig als Hechler in die Ebene. Sie sprechen einen Berufsgergo“.

Tessin und ital. Bünden:

P 42 Sonogno (distr. Locarno): „Der frühere Gergo der periodisch auswandernden Kaminfeger ist fast ganz erloschen“.

P 44 Mesocco (Graubünden): „Starke Auswanderung nach Frankreich“.

P 58 Sommaino (Poschiavo): „Früher wanderten die Puschlaver (Poschiavini) als Schuhmacher nach Oberitalien aus“.

P 70 Indemini (distr. Locarno): „Starke Auswanderung in die deutsche Schweiz“.

P 73 Corticiasca (distr. Lugano): „Männer wandern oft als Maurer in die deutsche Schweiz aus“.

Lombardei:

P 205 Prestone (Prov. Sondrio): „Bewohner früher Wanderarbeiter, während des Winters in der Ebene (häufig als Schnapsbrenner)“.

P 229 Sonico (Prov. Brescia): „Starke Auswanderung“.

P 231 Arcumeggia (Prov. Como): „Wie das ganze Val Cuvio, das modern amutet, weist auch Arcumeggia, mit armer Bevölkerung, starke Auswanderung

der arbeitsfähigen Männer als Maurer in die Schweiz auf. Weitgehende Mundartmischung, insbesondere bei der männlichen Bevölkerung“.

Trentino, alpines Veneto, Friaul:

P 307 Padola, Comelico Superiore (Prov. Belluno): „Die Männer wanderten vor dem Kriege als Kesselflicker nach Deutschland, Österreich und der Schweiz aus. Auf den Schultern der Frauen lastet die Feldbestellung. Die Frauen haben offenbar auch die alte Mundart zäher festgehalten“.

P 310 Piazzola (Prov. Trient): „Die Männer wandern als Säger nach Deutschland und Amerika aus“.

P 311 Castelfondo (Prov. Trient): „Starke Auswanderung nach Amerika“.

P 313 Penia (Prov. Trient): „Die Männer wanderten vor dem Kriege als Maler nach Deutschland, Deutschösterreich und der Schweiz aus“.

P 317 Pozzale (Prov. Belluno): „Die Männer wandern als Minenarbeiter, Bauhandwerker und Hausierer in alle Teile der Welt, während den Frauen der ganze landwirtschaftliche Betrieb obliegt. Große Schwierigkeiten einen geeigneten Gewährsmann zu finden“.

P 318 Fori Avoltri (Prov. Udine): „Starke Auswanderung besonders in die Schweiz“.

P 320 Pejo (Prov. Trient): „Die Männer ziehen als Kupferhändler und Kesselflicker in Italien umher, während die Frauen die Feldarbeit besorgen. Die alte Mundart ist in vollem Untergang begriffen“.

P 325 Cencenighe (Prov. Belluno): „Die Männer wandern als Maurer aus“.

P 326 Claut (Prov. Udine): „Die Männer gehen als Maurer und Bauhandwerker nach Deutschland, Frankreich, Amerika. Im Winter fabrizieren sie Holzgeschirr, Löffel u. dgl., mit denen die Frauen in Oberitalien und im benachbarten deutschsprachigen Gebiet hausieren“.

P 328 Tramonti di Sotto (Prov. Udine): „Alle Männer wanderten früher als Kesselflicker und Spengler in Italien, Österreich und im Balkan herum; jetzt meist als Maurer und Handlanger im Ausland“.

P 330 Mortaso (Prov. Trient): „Starke Auswanderung; Einwohner gingen früher als herumwandernde Scherschleifer häufig in die Schweiz, jetzt eher als Arbeiter nach Amerika“.

P 331 Stenico (Prov. Trient): „starke periodische Auswanderung von Winterarbeitern, die als Säger in der Ebene tätig sind“.

P 332 Faver (Prov. Trient): „ärmliche[...] Dörfer, die unter starker Auswanderung leiden und mundartlich modernisiert sind“.

P 333 Citadella (Prov. Trient): „Starke Auswanderung nach Amerika“.

P 338 Adorgnano (Prov. Udine): „Starke Auswanderung“.

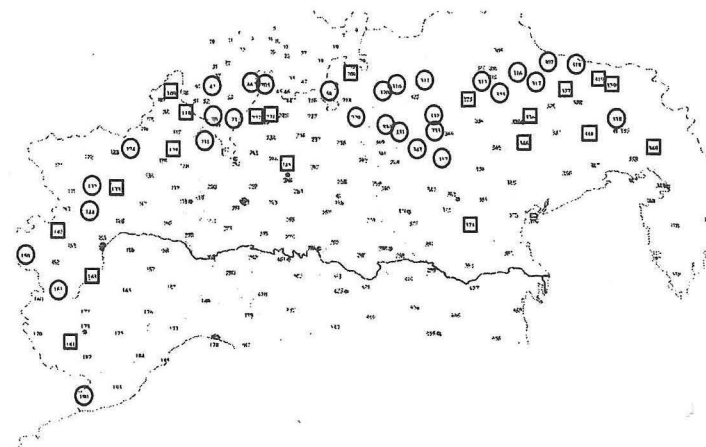
P 352 Tonezza (Prov. Vicenza): „Alle Männer wandern in den Sommermonaten als Arbeiter nach Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Amerika aus“.

Hinzuzurechnen sind diejenigen Erhebungspunkte, wo Informanten aufgenommen wurden, die längere Zeit andernorts gearbeitet haben, ohne daß die Migration ausdrücklich als ortstypisch ausgewiesen wurde. Das Gesamtbild zeigt, daß es sich auch hier kaum um Zufälle handeln dürfte.²⁶ Trägt man alle Orte in die Grundkarte des AIS ein, ergibt sich eine praktisch lückenlose Kette, die dem gesamten Alpenbogen von der französisch-italienischen Grenze an der Riviera bis an die heutige italienisch-slowenische Grenze an der Adria folgt.

26 P 118 Malesco (Prov. Novara): 2 J Rimini, 10 J Rheinfelden; P 109 (Prov. Novara): 8 J auf einer amerikanischen Farm als Melker; P 128 Nonio (Prov. Novara): „Vom 32.-46. J. Magd in einer Familie aus Nonio, die in Monaco wohnt“; P 133 Vico Canavese: Sohn in Paraguay; P 142 Bruzolo (Prov. Torino) „14 J. in Frankreich; während des Winters kehrte er jeweils nach Uase zurück“; P 163 Pancalieri (Prov. Torino) 16 J. im Ausland (Europa, Afrika und besonders Argentinien); P 181 Valdieri (Prov. Cuneo): 2 J französische Riviera; , 10 J. in Mentone; P 209 Isolaccia (Prov. Sondrio): „während 40 J. mit anderen seiner Gemeinde jeweils einige Monate Holzarbeiter in Scans (Engadin)“; P 222 Germalino (Prov. Como): 1. Suj. Als Dienstmagd 15 J. in Mailand“, 2. Suj. „8 Monate in London, 9 J. in Argentinien“; P 224 Curcio (Prov. Como): 2 J. in Südamerika; P 245 Stabbello (Prov. Bergamo): „War als Arbeiter in Frankreich (1 J.), Mailand (6 J.), Amerika (22 J.); P 319 Cedarchis (Prov. Udine): 7 J. in Aquileia, 4 J. in Udine, 4 J. in Cervignano; P 323 Predazzo (Prov. Trient): Maurer in Deutschösterreich und Deutschland; P 327 Forni di Sotto (Prov. Udine): vier Sommer in Österreich; P 329 Travasans (Prov. Udine): seit seinem 12 J. (ist 64) als Maurer in Deutschösterreich, Bayern und Bosnien, im Winter kehrte er stets heim; P 336 Ponte nelle Alpi (Prov. Belluno): als Maurer abwechselnd in Deutschland, Nizza und zu Hause; P 346 Tarzo (Prov. Treviso): während des Sommers Handlanger in Deutschland und in der Schweiz; P 348 Sant'Odorico (Prov. Udine), 2 J. in Rom; P 349 Gorizia (Prov. Udine): 8 J. in Graz, 1 J. in Pola, einige Monate in Amerika; P 360 Albisano (Prov. Verona): Vor 1914 arbeitete er während 12 J. jeweils 1-3 Monate in Innsbruck; P 374 Teolo (Prov. Padova): 1 J. als Erdarbeiter in Deutschland (vgl. Jaberg/Jud 1928, 39 ff.).

Karte 1: Migration am südlichen Alpenrand (20er Jahre des 20. Jhs.) und das Ortsnetz des Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS)

- = durch Migration geprägter Aufnahmeort des AIS
- = Aufnahmeort mit einem Informanten, der längere Zeit in der Migration gelebt hat



Die Karte zeigt unmißverständlich: Arbeitsmigration ist die Normalität in weiten Landstrichen des Aufnahmegebiets.

Die Exploratoren (und Herausgeber des Atlas) stellen darüber hinaus fest, daß durch massive Migration nicht nur die jeweiligen Dialekte, sondern auch das ortsspezifische Varietätengefüge völlig umstrukturiert wird:

Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß in Italien Frauen aus mittleren und unteren Klassen im allgemeinen die zuverlässigsten Vertreter der einheimischen Mundart sind, da sie weniger reisen, die periodische Auswanderung meist nicht mitmachen, Einflüssen von außen weniger ausgesetzt sind als die Männer, in den Alpen oft auch die landwirtschaftliche Terminologie besser kennen als diese. [...] Andererseits ist die für die Aufnahme unentbehrliche Kenntnis der Gemeinsprache bei den Frauen viel weniger verbreitet als bei den Männern. Endlich fühlt sich die Frau besonders in Auswandererorten oft als inferiores Wesen, wird auch vom Manne als solches behandelt [...] (Jaberg/Jud 1928, 189 f.)

In einer Sprachsituation wie der hier skizzierten hat der bodenständige, einheimische Dialekt, der dem Dialekt der Frauen entspricht, eine soziale Funktion erhalten, die man gerade erkennt, schärfer gesagt: die man bewußt verdeckt, wenn die entsprechenden Orte ungekennzeichnet auf ein und derselben Karte neben solchen mit sozial völlig unmarkierten Dialekten dokumentiert werden.

Der Raum, so mein vorläufiges Ergebnis, wird in der Sprachwissenschaft seit den 70er Jahren des 19. Jh. als statische Relation ebenfalls statischer Ortspunkte konstruiert; dabei wird überwiegend die agrarische und bereits in geringerem Grade die handwerkliche Lebenswelt erfaßt. Die durchaus ortstypische und sogar raumbildende Mobilität der Sprecher bleibt ebenso unberücksichtigt wie deren beträchtliche varietäten-linguistische Auswirkungen.

Um zu zeigen, daß die in strenger Weise an Bodenständigkeit und Einsprachigkeit ausgerichtete Dialektgeographie in der Tradition von Wenker-Jaberg/Jud keineswegs abgestorben ist, möchte ich noch auf ein drittes Beispiel eingehen.

Beispiel 3: Hans Goebel (1998)

Der *Atlant linguistisch dl ladin dolomitich y di dialec vejins, 1^a pert/Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi, 1^a parte/Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte, 1. Teil (ALD-I)* ist in mancher Hinsicht, vor allem im Blick auf die Behandlung und Verarbeitung der Daten ein Atlas von beeindruckender Modernität. Er basiert ausschließlich auf neuesten Materialien, die zwischen 1985 und 1992 in 217 Ortschaften zwischen dem Engadin und dem Friaul erhoben wurden.

Entsprechend der Entwicklung der Sprachwissenschaft liegt hier (im Unterschied zum AIS) ein präzise konzeptualisiertes Verständnis sprachlicher Variation und sprachlicher Varietäten zugrunde.

Was die ganze ALD-Mannschaft aber immer wieder in besonderem Maß erstaunte, war das allgemein sehr hohe metasprachliche Bewußtsein der Gewährsleute, und zwar unabhängig von deren jeweiligem Bildungsgrad. Aus den Reaktionen und Erklärungen der meisten Gewährspersonen war zu schließen, daß diese sich die eigene Kompetenz (und Performanz) als *dreistufige Hierarchie* vorstellten, die *Basilekt*, *Mesolekt* (regionale Umgangssprache bzw. Koiné) und *Akrolekt* (Italienisch bzw. Bündnerromanisch nach Schulstandard) umfaßt. Vor allem das klar ausgeprägte Bewußtsein eines prinzipiellen Unterschieds zwischen dem *Basilekt* (im Sinne der Sprechweise

der engeren In-Group) und dem *Mesolekt* (im Sinne der Sprechweise des überlokalen Umfeldes der engeren In-Group) konnte von unseren Exploratoren nicht nur immer wieder festgestellt, sondern auch zur Sicherung des intentional basilektalen Charakters der elizitierten Antworten „mobilisiert“ bzw. herangezogen werden. (Goebel 1998, *Einleitung*, XI)

Das Wissen um die Variation geht jedoch (wie im Fall des AIS) nicht in die Kartierung ein: kartiert werden ausschließlich Daten mit „intentional basilektale[m] Charakter[...]“, wobei Basilekt im Sinne von „alteingesessen“ zu verstehen ist. Die Städte des Untersuchungsgebiets wurden berücksichtigt; im Fall von Trient, Bassano und Treviso, d.h. im Fall größerer Agglomerationen, wurden in AIS-Tradition sogar zwei diastratisch unterschiedliche Aufnahmen je Agglomeration gemacht.

Unsere Exploratoren hatten allerdings den Eindruck, daß die von den Gewährsleuten – vor allem in Trient – emphatisch hochstilisierten Sprachunterschiede zwischen den Dialekten sozial differenzierter Stadtviertel realiter kaum existierten. (Goebel 1998, *Einleitung*, XII)

Ansonsten werden jedoch alle Punkte gleich behandelt; weder erfahren Orte mit ausgeprägtem Massentourismus wie z.B. Wolkenstein und Cortina d'Ampezzo, die – nicht viel anders als das eingangs erwähnte Gelsenkirchen – ebenfalls eine siedlungsgeographische Revolution mit starkem Zuzug erlebt haben, eine besondere Darstellung, noch werden raumspezifische und z.T. historisch stabile arbeitsmigratorische Strukturen berücksichtigt (wie etwa der italienischen Veltliner bzw. der deutschsprachigen italienischen Vintschgauer ins schweizerische Engadin oder gar von Südtalienern in den südlichen Teil des Untersuchungsgebiets).

Vor allem wurde die mehrsprachige Kompetenz nicht systematisch erfaßt; in etlichen der Erhebungsorte sind alle „Alteingesessenen“ tendenziell zwei-, und nicht selten dreisprachig (ladinisch, italienisch, deutsch). Zwar konstituiert faktisch gerade die gemeinsame, wenngleich variierende Italienisch-Kompetenz der Einwohner den Erhebungsraum, als „geolinguistisch relevant“ gelten jedoch ausschließlich „basilektale“ ladinische Daten (ebd. VIII). Der Raum, so läßt sich feststellen, wird weiterhin, sogar in quantitativ erheblich verstärktem Maße als statisch-rela-

tionales Netz über ebenfalls als statisch beschriebenen Ortspunkten²⁷ rekonstruiert und kartographisch dargestellt.

4. Von der Sprachgeographie zur Kommunikationsraumforschung

Drei Gegenstände wurden im Titel des vorliegenden Beitrags angekündigt: „Migration“, „Sprachbewußtsein“ sowie „Ideologie“, und in unterschiedlicher Explizitheit sind alle drei Komplexe nicht nur zur Sprache gekommen, sondern in einem Zusammenhang entwickelt worden, der auf die sprachwissenschaftliche Erfassung kommunikativer Räume in ihrer ganz spezifischen Historizität zielt. Ich habe genauer gesagt am Beispiel der Migration zeigen wollen, wie tiefgreifend eine angemessene, unverkürzte Konzeptualisierung dieser primären Dimension menschlicher Kommunikation in der Linguistik – wider das Problembewußtsein der beteiligten Forscher – durch ideologische Voreinstellungen blockiert wurde.²⁸

Die Teildisziplin der Dialektgeographie hat sich ebenso wie die Sprachwissenschaft überhaupt im 19. Jh. konstituiert. Ihrer Etablierung (seit 1876) lag, ebenso wie der Etablierung der Sprachwissenschaft überhaupt, die Objektivierung ihres zentralen Gegenstands, eben des sprachlichen Raums, zu einem quasi autonomen Forschungsobjekt zugrunde, das in der wissenschaftlichen Beschreibung vollständig aus der kommunikativen Praxis, d.h. aus dem alltäglich erfahrenen Kommunikationsraum der Sprecher, herausgelöst wurde.

Seit der Entstehung der Disziplin überhaupt, nämlich als historisch-vergleichender Sprachwissenschaft (im Gefolge von Schlegel 1806 und Grimm 1818), sind gut fünfzig Jahre vergangen und die Entdeckung der Historizität bzw. die radikale Historisierung, die Foucault (1966, 292-307) für die Objektivierung des Forschungsgegenstandes „Sprache“ geltend macht, reichen nicht hin, um die Etablierung unserer Teildisziplin zu verstehen. Die Dialektgeographie hat sich – zunächst in Deutschland und Italien – in einer Zeit konstituiert, die im Zeichen mindestens zweier wirkmächtiger Veränderungen steht:

27 In der dialektometrischen Terminologie des Unternehmens ist von „Meßpunkten“ die Rede.

28 In der Auffassung der Ideologie folge ich Berger/Luckmann 1984, 132. „Es ist [...] die Eigenart der Ideologie, daß dieselbe allgemein verbindliche Sinnwelt verschieden ausgelegt wird – in Abhängigkeit von Interessen innerhalb der betreffenden Gesellschaft“.

- der eben erfolgten Nationalstaatengründung (in Italien und in Deutschland),
- der in bestimmten Gebieten (vor allem Deutschlands) rasant verlaufenden Industrialisierung und der damit einhergehenden Urbanisierung).²⁹

Es kann deshalb nicht überraschen, daß zwei ideologisch grundlegende Werte gerade dieser Zeit die Gegenstandskonstitution (und Paradigmenbildung) der jungen Wissenschaft in entscheidendem Maße mitbestimmten, indem sie in eine methodologische Axiomatik umgemünzt wurden. Gemeint sind die beiden „Ideologeme“ der Bodenständigkeit und der Einsprachigkeit. Beim erstgenannten handelt es sich eigentlich um einen überkommenen Wert der zunehmend unter Veränderungsdruck geratenen agrarisch basierten Gesellschaft, die zu ihrem Funktionieren bereits der entgegengesetzten Qualität hochgradiger Mobilität bedurfte (und die damit verbundene Mehrsprachigkeit *nolens volens* in Kauf nehmen mußte).³⁰ Man ist geradezu versucht, von einer Mythisierung der untergehenden Agrargesellschaft zu sprechen.

Das Ideologem der Einsprachigkeit entspricht dagegen einem offenkundigen Ideal des in jeder, auch in sprachlicher Hinsicht auf Einheitlichkeit zielenden Nationalstaats.

Unter diesen Prämissen entstand Raumlinguistik als Sprachgeographie, genauer gesagt als Dialektgeographie, der ein topographisches Modell zugrunde liegt, in dem Sprachräume nicht kulturalanthropologisch, sondern topographisch wie erd- und naturgeschichtlich entstandene Landschaften behandelt werden. Der Raum wird nicht sprecher-, sondern sprachbezogen, als Dimension einer Einzelsprache, genauer: als Dimension der einzelsprachlichen Variation, d.h. letztlich geradezu als Attribut einer Einzelsprache modelliert. Dort, wo es keine Dialekte (mehr) gibt oder wo sie kaum noch greifbar sind, wird der raumlinguistische Zugriff als sprachwissenschaftlich unergiebig empfunden.

Diese Perspektive ist legitim, aber reduktionistisch. Denn die Abwesenheit von Dialekten, die Unsicherheit der Sprecher, die Repräsentativität des Dialektgebrauchs wie des Dialektsprechers überhaupt, die Sprechermobilität, die Präsenz von Nicht-Muttersprachlern usw. sind hochgradig raumspezifisch. So müßte eine sprachräumliche Rekonstruk-

29 Zwischen beiden Prozessen besteht zweifellos ein Zusammenhang; laut Gellner setzt die Entstehung des Nationalismus die Phase der Industrialisierung nicht nur historisch-kontingent, sondern notwendig voraus (Gellner 1999, 49-57).

30 Vgl. Wodak 1998, 31.

tion des dominant deutschsprachigen Südtirols demgemäß die Mehrsprachigkeit ebenso kartieren wie die italophone Einsprachigkeit (etwa in Bozen und Umgebung aufgrund des massiven, oft unfreiwilligen, Zugzugs).

Raum, so lautet mein Fazit, darf in der Sprachwissenschaft nicht mehr ausschließlich als isolierte Dimension einer Einzelsprache gefaßt werden – Raumkonstellationen müssen umgekehrt als Produkte umfassenderer, u.U. mehrsprachiger, jedoch in jedem Fall dynamischer Kommunikationsräume modelliert werden.³¹

31 Vgl. die in Anmerkung 18 zitierte Literatur sowie das in Krefeld (im Druck) skizzierte Konzept des kommunikativen Raums.

- Bade, Klaus (2000): *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München
- Berger, Peter / Luckmann, Thomas (1984): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a.M.
- Brockhaus' *Konversations-Lexikon* (141892), Leipzig/Berlin/Wien
- D'Agostino, M. (Hrsg.) (1997): *Aspetti della variabilità. Ricerche linguistiche siciliane*. Palermo (= Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani. Materiali e ricerche 5)
- D'Agostino, M. / Pennisi, A. (1995): *Per una sociolinguistica spaziale. Modelli e rappresentazioni della variabilità linguistica nell'esperienza dell' ALS*, Palermo (= Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani. Materiali e ricerche 4)
- De Mauro, Tullio (1986 [1963]): *Storia linguistica dell'Italia unita*, Bari
- Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1995): *Sprache und Literatur an der Ruhr*, Essen
- Foucault, Michel (1966): *Les mots et les choses*, Paris
- Gellner, Ernest (1999): *Nationalismus. Kultur und Macht*, Berlin
- Goebel, Hans (1998): *Atlant linguistisch dl ladin dolomitich y di dialec vejins, 1^a pert/Atlante linguistico del ladino dolomitico e die dialetti limitrofi, 1^a parte/Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte, 1. Teil (ALD-I), 4 Bde., Wiesbaden*
- Harden, Theo (1985): „Zwischen Wenker und dem Ersten Weltkrieg“, in: Mihm, Arend (Hrsg.): *Sprache an Rhein und Ruhr*, Wiesbaden
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928-1940): *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS)*, Zofingen
- Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (1982): „Die Marburger Schule: Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie“, in: Besch, Werner u.a. (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Berlin
- Krefeld, Thomas (im Druck): „Die drei Dimensionen des kommunikativen Raums und ihre Dissoziation: sprachliche Variation bei italienischen Migranten“, in: Radtke, Edgar/Mattheier, Klaus (Hrsg.): *Variation im Raum*, Frankfurt
- Löffler, Heinrich (1982): „Gegenstandskonstitution in der Dialektologie. Sprache und ihre Differenzierung“, in: Besch, Werner u.a. (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Berlin, 441-463.
- Lo Piparo, Franco (Hrsg.) (1990): *La Sicilia linguistica oggi*, Palermo

Lucassen, Jan (1987): *Migrant Labour in Europe 1600-1900. The Drift to the North Sea*, London

Ruffino, Giovanni (1990): „Dinamiche socioeconomiche e variazione linguistica.“ In: Lo Piparo, 179-205

Ruffino, Giovanni (Hrsg.) (1995): *Percorsi di geografia linguistica. Idee per un'atlante siciliano della cultura dialettale e dell'italiano regionale*. Palermo (= Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani. Materiali e ricerche 1)

Steinig, Wolfgang (1976): *Soziolekt und soziale Rolle*, Düsseldorf

Thun, Harald (1998): „La geolingüística como lingüística variacional general (con ejemplos del Atlas lingüístico Diatópico y Diastrático del Uruguay)“, in: Ruffino, Giovanni (Hrsg.): *Atti del 21. Congresso di Linguistica e Filologia Romanza* (Palermo 18-24.9.1995), sezione 5, 701-729

Thun, Harald/Elizaincín, Adolfo (2000): *Atlas lingüístico diatópico y diastrático del Uruguay (ADDU)*, Kiel

Thun, Harald/Elizaincín, Adolfo (2000): *Atlas lingüístico diatópico y diastrático del Uruguay-Norte (ADDU-Norte)*, Kiel

VALTS IV (1991 ff.) = *Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus*, Bd. IV, Wortgeographie I: Nord/Süd- (deutsch-romanischer) West/Ost- (alemannisch-bairischer Gegensatz, bearbeitet von Eugen Gabriel/Hubert Klausmann/Thomas Krefeld, Bregenz

Wenker, Georg (1877): *Das rheinische Platt. Den Lehrern des Rheinlandes gewidmet von G.W.*, Düsseldorf

Wenker, Georg (1878): *Sprach-Atlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel sowie des Kreises Siegen nach systematisch aus ca. 1500 Orten gesammeltem Material zusammengestellt, entworfen und gezeichnet von Dr. Georg Wenker*, Marburg (unpubliziert, 2 Ex., 1 davon in Marburg)

Wenker, Georg (1881): *Sprach-Atlas von Nord- und Mitteldeutschland. Auf Grund von systematisch mit Hilfe der Volksschullehrer gesammeltem Material aus circa 30 000 Orten bearbeitet, entworfen und gezeichnet von Georg Wenker*, Abth. 1, Lief. 1 [mit sechs Karten]; Straßburg/London

Wenker, Georg (1895): „Über den Sprach-Atlas des deutschen Reichs“, in: *Verhandlungen der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner*, Leipzig, 34-43

Wodak, Ruth u.a. (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt a.M.